Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 45

Artikel: "Wippwapp" [Schluss]

Autor: Franck, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646718

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 45 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 10. November 1934

Zu schrill der Tag. Von Jakob Hess.

Zu schrill der Tag,
Zu hart die Plag',
Zu laut das Glück!
Oh zieh' dich, Herz
Vor Lärm und Scherz
In dich zurück.

Verschliess' das Tor,
Verstopf' dein Ohr,
Verrammle dich!
Oh Welt, lärm' zu!
Erwache du
Mein andres Ich!

Und webe sacht
In Schicksalsnacht
Am innern Heil;
Tost's noch so schrill,
Oh, halt' dich still
Und wirk' dein Teil.

„Wippwapp". Roman von Hans Franck. Copyright by Albert Langen-Georg Müller, München. 19

Weil die Diebstähle nach einiger Zeit wieder einsetzten, machte man sich den Rat der Hamburger Polizei zunutze, der Verdächtigen eine Falle zu stellen und sie auf diese Weise zu überführen.

Die Bürgermeisterin „vergaß" eines Nachmittags, als die Schustersfrau aus den Baracken wieder einmal mit geflickten Schuhen erwartet wurde, auf dem Tisch neben der Haustür im halbdunkeln Flur einen silbernen Leuchter.

Sobald Rikelchen mit ihrem Korb auf dem Arm aus dem Haus des Bürgermeisters trat, kam der Gendarm wie zufällig aus der Nebenstraße. Er versperrte der an ihm Vorbeigehenden durch einen Seitentritt den Weg und sagte halblaut, aber mit obrigkeitlichem Nachdruck: „Korb auf!"

Rikelchen legte schützend die Rechte über den Deckel und versuchte mit erstickender Stimme zu fragen: „Warum?"

„Geht keinen auf der Welt was an als mich!" fauchte der Gendarm.

„Es sind nur zwei — nein: drei Paar wieder zurechtgemachte Schuhe darin, die ich noch schnell austragen muß", flackerte Rikelchens Stimme auf.

Da riß der Gendarm den Henkelkorb von ihrem Arm herunter und öffnete ihn. Auf seinem Boden, unter Schuhen versteckt, lag der silberne Leuchter der Bürgermeisterin.

„Mitkommen!" befahl — nun ohne seine Stimme zu mäßigen — der Gendarm und führte die Ertappte, hinter der sich sehr schnell die Schuljugend, fingerzeigend, Hohnworte ausstoßend, sammelte, auf das Rathaus.

Dort gestand Rikelchen alles ein. Unbesehen unterschrieb sie das Protokoll des polizeilichen Verhörs. Denn Rikelchen hatte nur einen Gedanken, nur einen Wunsch: Nicht auf dem Rathaus behalten! Nicht zum Amtsgericht schicken! Nicht von Gust trennen!

Man verständigte sich durch Blicke, daß Fluchtverdacht nicht vorliege und entließ sie bis zur gerichtlichen Verhandlung, die ihr teuer zu stehen kommen werde, in ihre Wohnung.

Rikelchen bog atemlos von der Ackerstraße in die Baracken ein. Ihr Fuß stockte. Ihre Gedanken verwirrten sich. „Gust weiß schon alles!", hatte eine schrille Stimme in ihren Lauf hineingerufen. Vermutlich, um sie anzuhalten. Aber Rikelchen war nicht in Schritt gefallen, sondern weitergelaufen, schneller als je in ihrem Leben. Was war das? Gust weiß alles und ... und ... Rikelchen machte mit Mühe die Stubentür auf. Gust gewahrte es nicht. Rikelchen zog die Tür — so laut, daß sie darüber erschrak — hinter sich zu. Gust hörte nicht auf mit seinem Hämmern.

„Gust", bat Rikelchen zaghaft.

Der hämmerte.

„Gust!", rief Rikelchen aus den Tiefen ihres Herzens herauf.

Der hämmerte.

„Gust, hörst du mich nicht?", schrie die fassungslose Frau an der Stubentür. „Gust, siehst du mich nicht? Ich bin da, Rikelchen."

Gust hämmerte.

Da fing Rikelchen an zu weinen.

„Ich konnte nicht anders", schluchzte sie. „Ich hab's gut mit dir gemeint. Um deinetwillen hab' ich es getan.

Nicht um meinetwillen. Es war trotzdem Unrecht. Ich weiß. Ich will auch alles auf mich nehmen. Auf mich allein. Du sollst keinen Schaden dadurch haben. Und keine Schande. Ich hab's ohne dein Wissen und gegen deinen Willen getan. Ich werde es büßen. Es wird nicht über meine Kräfte gehen. Wenn du mir vergibst. Denn sonst kann ich, sonst will ich nicht mehr leben!"

Auch jetzt, trotz seines Unwillens über die Selbstdemütigung seiner Frau, brachte es Gust nicht bis zu einem widersprechenden „Mm!" Er richtete die Gebeugte auf, geleitete sie zu einem Stuhl. Setzte sich, Hand in Hand, neben sie.

Da kamen Rikelchen die Worte. Sie versuchte, ihr Tun zu erklären. Sie brachte Entschuldigungen vor. Wurde inne, daß ihr Unrecht mit allen Erklärungen und Entschuldigungen nicht aus der Welt zu schaffen war. Verlegte sich aufs Bitten. Suchte hinter erneutem Weinen Schutz.

Gust schwieg zu den Anschuldigungen und Selbstvorwürfen, zu den Erklärungen und Verteidigungen, zu dem Bitten und Weinen. Aber er ließ Rikelchens Hand nicht aus seiner Hand.

„Wenn doch ein Wort über seine Lippen käme!", stöhnte Rikelchen. „Wenn er mich doch schelten möchte! Oder schlagen! Womit er will! Meinetwegen mit dem Knieriemen! Es wäre leichter als dieses Schweigen."

Aber durfte sie es denn leicht haben? Hatte sie nicht das Schwere, das Allerschwerste von ihm als Strafe verdient? Gewiß, doch es gab so Schweres, daß es über Menschenkräfte ging, es zu tragen. Dazu gehörte dieses Schweigen „Gust!".

Und von neuem redete Rikelchen auf den neben ihr Sitzenden ein. Viele Stunden lang.

Gust schwieg.

Aber er hielt Rikelchens Hand in der seinen. Viele Stunden lang.

Schließlich ließ die Reumütige sich an diesem Zeichen der Verbundenheit genügen, mehr noch: dankte Gust dafür.

Denn wieviel weniger war das mildeste Wort, war selbst das; „Ich vergebe dir!"

Noch als sie sich schlafen gelegt hatten, hielt Gust Rikelchens Hand, die immer wieder ins Zittern zu fallen drohte, mit seiner Hand fest.

*

Während der Verhandlung vor Gericht gestand Rikelchen alle Entwendungen, die ihr vorgehalten wurden, unumwunden ein. Sogar bei solchen nickte sie zustimmend, die nicht auf ihr Schuldkonto gehörten.

Warum sie die Diebstähle begangen habe? wollte der jugendliche Amtsrichter wissen.

Ob die Kunden denn die Arbeit nicht bezahlt hätten?

„Manche überhaupt nicht. Andere so spät, daß es genau so gut oder vielmehr genau so schlecht war, als wenn sie nicht bezahlten.

Vielleicht zeigt Herr Amtsrichter mir einen Weg, den ich selber, nicht Gust — nein, mein — mein Mann hätte gehen können?"

Ein Dutzend Wege für einen! Waschen, Reinemachen, Flicken, Plätten.

„Wochenlang habe ich mich als Wäscherin, Flickfrau, Reinmachefrau Haus bei Haus angeboten. Bin aber überall abgewiesen."

Plötzlich erhob sich Gust, der auf der Zeugenbank saß.

Alle seien schuldig, schrie er, ehe ihn jemand zurückhalten konnte, alle, die ganze Stadt; er und sein Rikelchen hätten nur versucht, Bezahlung für ihre geleistete Arbeit zu bekommen.

Auf eine nicht schöne, aber notwendige Weise: durch Selbsthilfe. Warum hatten die Leute an der Hohen Straße sie so lange auf ihr Geld warten lassen, bis es nichts mehr wert war? Bis sie sich für eine Tagesarbeit hinter seiner Schusterkugel nicht mehr das Salz aufs Brot kaufen konnten? Wieviel weniger das Brot! Warum?

Nicht als Angeklagte säße Rikelchen da! rief Gust dem Richter zu. Nicht als Zeuge stehe er vor ihm. Sondern Ankläger wären sie. Nicht Gnade wollte er, wollten alle, die mit ihm in derselben Verdammnis waren. Nicht Unterstützung. Nicht Almosen. Sie wollten ihr Recht, ihr durch Gesetz und Siegel verbrieftes Recht.

Der Amtsrichter hatte unterdes nach dem Stadtgendarm geschickt. Als der Schnauzbärtige endlich angepustet kam, befahl er ihm, Gust auf der Stelle zu verhaften und in das Gefängnis abzuführen.

Der Erschöpfte, der nur mit Hilfe des Gerichtsdieners seinen Sitz wiedergefunden hatte, ließ nunmehr alles willig über sich ergehen.

Die Gerichtsverhandlung gegen Friederike Micheelsen wurde wieder aufgenommen. Sie endete damit, daß die Angeklagte wegen Diebstahls in 29 Fällen zu mehrjähriger Gefängnisstrafe verurteilt wurde.

Rikelchen lächelte.

Wie sie über ihre Verurteilung lachen könne? fuhr der Richter sie an.

„Darüber freue ich mich nicht", antwortete Rikelchen, „sondern — —"

„Heraus mit der Sprache!"

„Sondern darüber, daß Gust bei mir bleibt."

*

Der Gefängnisdirektor hatte in der Tat Erbarmen mit Gust, der ohne seine Frau verlassen dastand wie ein kleines Kind, dem die Mutter abhanden gekommen ist.

Auf eigne Verantwortung wies er Gust und Rikelchen in dem überfüllten Stadtgefängnis eine gemeinsame Zelle an. Da draußen während des Herbstes im Jahr des Unheils 1923 alles drunter und drüber ging, kümmerte sich kein Vorgesetzter, kein Untergebener um diesen Verstoß, der hinter Gefängnismauern gegen eine Beamteninstruktion gemacht wurde.

Als dann auch Gust wegen Ungebühr vor Gericht und Beleidigung ehrenwerter, in öffentlichen Diensten stehender Männer bis hinauf zur höchsten Spitze zu einer empfindlichen Gefängnisstrafe verurteilt war und die Frage nach seiner Beschäftigung antwortheischend dastand, schlug Rikelchen vor: man möge doch Gusts Schustertisch und Schusterhüker mit allem Zubehör aus den Baracken holen. Auf keine andre Weise werde er sich für die Gefängnisleute so nützlich machen können wie vor seiner Schusterkugel. Zumal wenn sie Gust bei der Schusterei hilfreich zur Hand gehe. Was sie früher

an der Hohen Straße, als ihnen die Schuhe und Stiefel noch ins Haus gebracht wurden, ja unzählige Male getan hätte.

Der Gefängnisdirektor willigte ein.

Am nächsten Tag saß Gust wieder auf seinem Schusterhüker.

Nach einer Woche sagte Rikelchen des Abends, als er den Schusterhammer — befriedigt über das Tun seines Tages — aus der Hand legen wollte, zu dem bis zum Gefängnisschuster Herabgesunkenen: „Eigentlich haben wir's gut!"

„Mmm", wich Gust einer Antwort aus.

Ascona. Gesamtansicht.

„Wir haben's warm. Wir bekommen zu essen. Wir haben Arbeit."

Gust wies mit dem Hammer nach dem vergitterten Fenster der Zelle.

„Wenn man's nicht ansehen kann, ohne daß es einem wehtut", gab Rikelchen zur Antwort, „obwohl man dadurch nicht nur von der Welt abgesperrt, sondern auch vor ihr geschützt ist — aber wenn man's nicht sehen kann und mag, dann muß man nach der andern Seite blicken. Uebrigens scheint auch durch vergittertes Fenster die Sonne. Sieh nur deine Schusterkugel! Das Abendrot hat sich draußen selbst auf der Hohen Straße nicht schöner darin spiegeln können als hier."

„Mm", sagte Gust.

Das war diesmal ein unverkennbarer Laut der Zustimmung.

Gust nickte.

„Also", lächelte Rikelchen ihn an, „sag es doch, wenn auch nur ein einziges Mal: Wie geht es uns?"

Da sagte Gust leise, unhörbar fast, aber für Rikelchen deutlich vernehmbar, mit einem wehen Lächeln, aber mit Lächeln: „Uns geit dat gaud."

In dieser Nacht traf Gust der zweite Schlaganfall.

So oft die Verstörte auch am andern Morgen „Gust" rief — er konnte seinen Namen nicht mehr hören.

Schließlich erkannte Rikelchen, was geschehen war, beugte sich vor dem Schicksal, kniete an dem Lager des Toten nieder, faltete seine Hände, drückte ihm die Augen zu, küßte seine erkalteten Lippen und sagte: „Schlaf gut, Gust — schlaf — schlaf —"

Rikelchen blieb, als sie ihre Strafe verbüßt hatte, im Dienste des Gefängnisdirektors.

Sie half in der Küche, schälte Kartoffeln, betreute die vier Jungen ihres Dienstherrn, putzte Schuhe, flickte, stopfte, führte Botengänge aus.

Ueberall hin durfte ihr Herr Rikelchen schicken. Sie ging ohne Zittern an ihrem früheren Hause in der Hohen Straße vorbei. Sie betrat, ohne zu stocken, ihr Häuschen in den Baracken. Nur in die Ackerstraße setzte sie ihren Fuß nicht. Dorthin mußte, wenn ein Botengang zu einem ihrer Bewohner nötig war, der Gefängnisdirektor jemand andern schicken. Das Haus ihres Ruhestandes, in welchem es ihr dem Schein nach besser als auf der Hohen Straße, der Wahrheit nach so schlecht ergangen war wie nicht einmal während der Hungerjahre in den Baracken, wollte, konnte sie nicht wiedersehen.

Fragte irgendwer auf der Straße, in einem Laden die hurtig ihres Weges Dahinschreitende: „Rikelchen, wo geit't?" so antwortete sie: „Uns geht es gut."

Uns! Niemals: mir. Denn bei allem, was sie fühlte, dachte, sagte, schloß Rikelchen Gust ein. Wie also nicht auch bei dieser Antwort! Oder konnte es einem Menschen besser gehen als Gust? Der — wie seine Mutter — mit einem Freudenwort aus dem Leben geschieden war. Der Frieden gefunden hatte. Jenen Frieden, nach dem auch sie sich von Tag zu Tag tiefer sehnte.

Als die Stunde sichtbar wurde, in der sich dieser Friedenswunsch Rikelchens erfüllen sollte, lag sie mit einem Lächeln auf ihrem letzten Lager.

In der Nacht starb Rikelchen.

Ihr letzter Hauch formte sich zu einem Ruf des Glückes.

Der hieß: „Gust—!"

— Ende —

Sinnspruch.

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
Weiß nicht, wohin ich werd genommen,
Doch weiß ich fest: daß ob mir ist
Eine Liebe, die mich nicht vergißt.

Justinus Kerner.